

Zeichen der Nähe Gottes und Sendung in die Welt

Predigt zur Chrisammesse am 5. September 2020

(Jes 61,1-3a.6a.8b-9; Lk 4,16-21)

1. Zeichen und Worte

Vielen wird das liebenswerte Buch „Der kleine Prinz“ von Antoine de Saint-Exupéry bekannt sein, vielleicht besonders geläufig das, was darin der Fuchs als seine Weisheit oder sein Geheimnis dem Prinzen anvertraut: „Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“ Machen wir diese Erfahrung nicht manchmal auch, auf freudige oder schmerzliche Weise? Es gibt so etwas wie eine äußere und eine innere Wahrnehmung, es gibt Oberflächliches und Tiefgründiges, es gibt Dinge, die jeder sofort sieht, und andere, die sich erst langsam erschließen. Wer zum Beispiel leidenschaftlich fotografiert und dazu ganz besondere Motive sucht, wird Ausschnitte der Wirklichkeit oder Momente einfangen, die andere gar nicht bemerken. Was vom Sehen gilt, lässt sich ähnlich wohl auch auf das Hören übertragen: „Man hört nur mit dem Herzen gut. Das Eigentliche ist für die Ohren unhörbar.“

Zugleich gibt es Zeichen, die sprechen, und Worte, die etwas anzeigen; oftmals ergänzt sich auch beides. Lachen und Weinen, Umarmungen oder Drohgebärden, freundliche Gesten und hässliche Grimassen lassen erahnen, in welcher Verfassung ein Mensch ist oder was er dadurch kund tun will. Genauso können Äußerungen wie „bitte“, „danke“ und „entschuldige“ oder deren Ausbleiben sichtbar machen, wie jemand erzogen und eingestellt ist. Natürlich lässt sich nicht immer alles eindeutig vermitteln oder erfassen. Menschen können dadurch auch geschickt täuschen oder getäuscht werden, und Missverständnisse bleiben nicht aus. Insgesamt lebt Kommunikation jedoch von solchen Zeichen und Worten, die ja nicht nur etwas ausdrücken, sondern sogar bewirken können und Folgen haben.

Darum geht es auch in der Kirche. Neben der Verkündigung der vielfältigen Offenbarung Gottes sind es die sieben Sakramente, die seine Zuwendung zu uns Menschen besonders verdeutlichen, verdichten und aktualisieren. Sie sind für uns Christen nicht nur irgendwelche schmückenden Rituale, sondern sichtbare Zeichen für Gottes ver-

borgenes, aber wirkmächtiges Handeln an uns. Bei ihrer Spendung wird nicht nur so getan als ob, da geschieht – wie wir glauben – tatsächlich etwas, zeigt sich an besonders existentiellen Brennpunkten unseres Lebens die Nähe und Sorge Gottes, wirkt darin der Herr selbst, werden die einzelnen Gläubigen in das Geheimnis seines Todes und seiner Auferstehung einbezogen und mit Gnadengaben beschenkt, wird aber auch die Kirche als Volk Gottes, Leib Christi und Tempel des heiligen Geistes aufgebaut und zum Dienst am Heil der anderen befähigt.

2. Heilige Öle

Dabei spielen mehrfach auch heilige Öle eine entscheidende Rolle. Schon seit alters her wurde Öl vielfältig gebraucht und angewandt, besonders im Mittelmeerraum. Es linderte Schmerzen, heilte Wunden, stärkte müde Glieder, kühlte die Haut, machte die Athleten geschmeidig für den Wettkampf und diente als „Öl der Freude“ zur Salbung bei Festen und Mählern. Es war auch der Brennstoff für die Lampen. Daran erinnern zum Beispiel das biblische Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen wie die vielen Öllämpchen, die in den Katakomben gefunden wurden. Kränze aus Zweigen des wilden Ölbaumes waren der Schmuck für die Sieger der Olympischen Spiele, der Baum selbst galt als Inbegriff langdauernder Stärke und Kraft.

Das biblische Buch Genesis berichtet, Noach habe aus der Arche eine Taube entsandt, die mit einem Ölzweig im Schnabel zurückgekehrt sei: ein Zeichen dafür, dass die Erde nach der großen Flut wieder bewohnbar war (Gen 8,11). In diesem Zusammenhang bekam der Ölzweig seine Bedeutung als Symbol des Friedens zwischen den Menschen und Gott wie auch der Welt. Zur Zeit des Alten Bundes salbte man Priester, Könige und Propheten, aber auch Kultgegenstände mit Öl, und drückte damit deren besondere Würde aus. Und der vor Gott gerechte Mensch ebenso wie das ganze Volk wurden mit einem „üppigen Ölbaum von schöner Gestalt“ verglichen.

Angesichts dieser jüdischen wie heidnischen Tradition haben die Christen die Salbung mit Öl als Zeichen für die Mitteilung des Heiles Gottes dann schon sehr früh aufgegriffen. Seitdem gibt es Salbungen am Beginn der Vorbereitungszeit auf die Taufe und bei ihrer Spendung, bei Firmung, Priester- und Bischofsweihe und als

Krankensalbung. Auch Kirchen und Altäre werden so eingeweiht. In früheren Zeiten gehörte eine Salbung außerdem zum Ritus der Krönung von Kaisern und Zaren; vermutlich trifft das noch immer auch auf das englische Königszeremoniell zu.

Sonst cremt man sich heutzutage höchstens gegen Sonnenbrand ein oder verwendet Salben gegen Hautkrankheiten und bei Schönheitskuren. Ein tieferer Sinn verbindet sich kaum noch damit. Für verschiedene Kirchen sind Öle aber nach wie vor so bedeutsam, dass sie an einem zentralen Ort feierlich geweiht werden: im katholischen Raum durch den Bischof für sein ganzes Bistum normalerweise an einem Tag in der Karwoche – bei uns krisenbedingt jedoch heute –, bei den Armeniern aber sogar nur alle sieben Jahre durch ihren Obersten Katholikos für die Gemeinden in der ganzen Welt. Danach verteilt bringen sie nicht nur die Verbundenheit mit Christus, dem – ins Deutsche übersetzt – „Gesalbten“ zum Ausdruck, sondern auch die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der konkreten Orts- oder Weltkirche. Seit einigen Jahren bewahren wir die heiligen Öle angesichts dieser Bedeutung an unserer Kathedrale auch nicht mehr nur in der Sakristei auf, sondern sichtbar für alle im Eingangsbereich der Kirche.

3. Gesalbt und gesandt

Wer an Stirn oder Scheitel bei Taufe und Firmung gesalbt wird, erhält – so glauben wir – Anteil an der königlichen und prophetischen Priesterwürde Christi und soll – wie es im Segensgebet heißt – sogar „duften“; gemeint ist damit: durch sein Leben göttlichen Wohlgeruch in die Welt hinein verströmen. In besonderer Weise gilt das auch im Hinblick auf die Salbung der Hände bei der Priesterweihe und die des Hauptes bei der Bischofsweihe. Als sinnenträchtiges Zeichen dafür werden darum dem Olivenöl vor seiner Weihe noch einige Duftstoffe wie Balsam oder Rosenöl beigemischt; im Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel sollen es inzwischen etwa 60 verschiedene Essenzen sein.

Salbung und Sendung gehören – wie es die Lesung und das Evangelium des heutigen Tages deutlich zum Ausdruck gebracht haben – fast unlösbar zusammen. Der Geist Jesu Christi will uns beleben, wo wir müde geworden sind, er will uns Hoffnung

vermitteln, wo wir den Mut verloren haben, und er will uns befähigen, uns selbst zu überschreiten. Seine lebensspendende Kraft kennt keine Grenzen, sondern will überall dorthin fließen, wo sie gebraucht wird. „Der Herr hat mich gesalbt; er hat mich gesandt, um den Armen frohe Botschaft zu bringen, um die zu heilen, die gebrochenen Herzens sind ...“ (Jes 61,1f.). In diesen Worten des Propheten Jesaja hat Jesus sich und seine Bestimmung erkannt. In seiner Nachfolge sind auch wir – ob getauft und gefirmt oder zusätzlich sogar noch geweiht – dazu herausgefordert, uns immer wieder neu zu fragen: Wo sind hier in dieser Region die Armen, die in Not geraten sind – leiblich oder seelisch –, und denen wir Mut machen und helfen können? Wo sind die – auch im übertragenen Sinn – Gefangenen, Blinden und Zerschlagenen? Was bedeutet dieser Auftrag derzeit in der Corona-Krise? Ich danke allen, denen das nicht gleichgültig ist und die sich wirklich darum mühen, aus dem Geist Jesu Christi zu leben, einander zu stärken und für andere da zu sein.

„Man sieht und hört nur mit dem Herzen gut.“ Ich meine, das gilt zum einen, um noch besser zu erahnen oder zu erkennen, auf welche Weise uns Gott – besonders auch durch die Sakramente mit ihren Salbungen – nahe ist und ermutigt, sinn- und liebevoll zu leben, zum anderen aber auch, um zu verstehen, wo die wahren Nöte sind und wie ihnen hilfreich begegnet werden kann. Ich wünsche uns allen einen klaren Blick und ein gutes Gehör, vor allem aber ein sehendes und hörendes Herz „um Gottes und der Menschen willen“.